

# Der Nebenbuhler

Autor(en): **Bacmeister, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571682>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bohrer, Schaufelbohrer und Löffelbohrer, Kluppen in die Drehbank, Hämmer, Zangen, Feilen, Gewindsträhle und Raspeln, Durchschlageisen, Bunzen, Schraubstöcke und Feilenkloben, Sägen in Holz und Metall und — nicht zuletzt — viel Geduld und nicht wenig Talent!

Ebenfalls bemerkenswert ist die durch die Sennkleider näherin ausgeführte Handstickerei der Scharlachweste und des Sennentittels, der weißen „Zwilschlutte“. Da werden Kühe en miniature, Edelweiß, Alpenrosen zc. zc. in Seide und Wolle auf Scharlach und Zwilch von künstlerischer Hand

gestickt, sogar ohne jede Vorzeichnung und Vorlage. Eine schöne Randeinfassung vervollkommenet das ganze Kleidungsstück, und bei der roten Weste werden noch möglichst viel — bis zwanzig — silberne Knöpfe angebracht.

Daß solch ein kompletter „Sennengroß“ einen schönen Wert repräsentiert, ist selbstverständlich, und deshalb wird dieses Sennenkostüm auch nur bei besondern Anlässen getragen. Hoffen wir, diese schöne Nelpertracht bleibe uns erhalten und gehe nicht wie so viele andere Nationaltrachten den Weg aller Irdischen!

Gottfried Kuratle, Zürich.

## Der Nebenbuhler.

Nachdruck verboten.

Skizze von Ernst Bacmeister, Wangen (Baden).

Heinz Bräuer hatte eine besondere Taktik, um den Ruhm, den er als der beste Schlittschuhläufer der Stadt genoß, recht auszukosten. Jedesmal, wenn er die Eisbahn betreten hatte, lief er zunächst eine Weile schlicht und kunstlos unter der Menge herum und schien es nicht zu bemerken, wie man auf ihn deutete und wie eine wachsende Schar von Kindern sich erwartungsvoll an seine Fersen heftete. Endlich blieb er scheinbar verwundernd und lernbegierig stehen, wo irgend jemand sich vor Zuschauern mit seiner Geschicklichkeit produzierte. Schon durch das Gefolge, das er mit sich führte, wurde die Aufmerksamkeit jogleich auf ihn gelenkt, während jener andere beim Anblick

des bekanntermaßen Ueberlegenen die Zuversicht verlor und sich fortdrückte, wie er konnte. Inzwischen begann Heinz Bräuer lässig auf dem Eise zu tänzeln und zu schnörkeln, vollführte nebenbei meisterlich und womöglich mit einer blendenden Verzierung grade die Übung, die dem Fortgebrückten nur notdürftig gelungen war, und schritt zu immer kühnern Kunststücken fort. Schnell bildete sich ein ordentlicher Kreis von Zuschauern um ihn, der dichter und dichter wurde, und endlich war die halbe Eisbahn, Kinder und Große, in schwarzem Ring um ihn versammelt. Dann blühte seine Meisterschaft erst recht auf, und vom Beifall der Menge getragen, kreiste und wirbelte und sprang er wie ein Gaukler im engen Bezirk und schlang die Linien auf dem Eise phantastisch durcheinander.

Von solchen Stunden des Geldentums und befriedigten Ehrgeizes zehrte er dann die andere Zeit über, wenn er im Geschäft seines Vaters Kaffee und Zucker verkaufen half und ein dienendes Nichts war vor den Leuten. Er fühlte sich hinter dem Ladentisch immer als ein heimlicher König: die blanken Schlittschuhe in seiner Kammer waren das Zauber-mittel, das ihn zu seiner Herrschaft und Herrlichkeit erlöste, und die Eisbahn war das Reich, wo er regierte.

Aber eines Tages wurde er aus dieser Herrschaft verstoßen. Während er noch stimpel herum-schlenderte und nach einem Anlaß spähte, möglichst wirksam mit seinem Können aufzu-glänzen, sah er auf einer Seite der Eisbahn eine auffällige Bewegung unter die Leute kommen: man wich in weitem Umkreis vor irgend etwas zurück, und gleichzeitig strömte es von ringsher dieser Stelle zu. Als bald verließ ihn auch sein Kinder-gefolge und strebte hastig nach dem neuen Ereignis.

Heinz Bräuer fuhr langsam hinterher; denn eine jähe Neugier fühlte er als unvereinbar mit seiner Häuptlingswürde auf dem Eise. Plötzlich erhob sich Beifallsgeschrei und Händeklatschen in der Menge vor ihm, und durch eine Lücke des Ringes sah er einen hohen, schlanken Menschen in wundervoller Haltung einen gewaltigen Bogen über das freie Feld in der Mitte beschreiben. Da erschraf Heinz Bräuer; aber er beruhigte sich sofort: „Nun ja,“ sagte er zu sich selber, „ein prahlerischer Bogen! Der sticht in die Augen, und ist doch nicht viel daran! Laß sehen, was weiter!“ Und er stellte sich still und unvermerkt nahe hinter die andern.

Da mußte er es von Minute zu Minute bitterer spüren, wie ihm der Lorbeer welkte. Das war andere Kunst als sein Gezirkel und Gespränge! Da gab es große klare Linien, ruhig entfaltet, und deutliche Figuren, mit spielender Sicherheit symmetrisch gepaart und auf der Spur wiederholt. Und im Wechsel von kurzer anmutiger Kreislung und lang hinsausender Wucht ein nie versagender Adel der Bewegung, von der glücklichsten Gestalt in knappenanliegendem Sportkostüm prächtig unterfüßt! Unter der Pelzmütze das feine Gesicht trug um den Mund einen stolzen abweisenden Zug und in den Augen eine wahrhaft fürstliche Gleichgiltigkeit, wenn nicht gar Geringschätzung gegen die Zuschauer.



Toggenburger Sennen mit „Treichen“, zur Alp-fahrt bereit.

Mochten die übrigen diese Miene des Fremdlings selbstverständlich finden und den Reiz seiner edeln Erscheinung nur noch erhöhend — Heinz Bräuer fühlte sie anders. Er bezog sie ganz persönlich auf sich, auf seine kurze, derbe Gestalt, auf seine rohe Kunst der wilden Sprünge und gauklerischen Drehungen, auf seine ganze eitle Häuptlingschaft unter den Nichtskönnern der kleinen Stadt.

„Der ist gewiß aus Norwegen,“ hörte er neben sich sagen. — „Wie er sich hält!“ — „Aber ein schöner Mensch!“ — „Und stolz!“ — „Das steht ihm gerade gut!“ — So ging es um ihn her. Jetzt hörte er seinen eigenen Namen. Ein Vergleich wurde angestellt. Er fand sogar einen Verteidiger; aber der wurde heftig überschrien und ob seines Unverständes gehöhnt und ausgelacht.

Da wich Heinz Bräuer von diesem Pläze. Aber überall, wo er sich aufstellte, erfuhr er es ähnlich, daß er entthront war. Und er schämte sich seines jäh verblichenen Ruhmes und wagte nicht mehr, sich hervorzutun, solange der stolze Flieger zugegen war. Vielmehr stand er von Ferne und beobachtete ihn wie einen überlegenen Feind mit Neid und Grimm und schwellendem Haß im Herzen. Und auch als jener gegangen war, vermochte er nicht, sich wie sonst zu produzieren. Mit der Krone des Ruhmes war ihm zugleich das Selbstbewußtsein zerbrochen, der Seelenblut dahin, der Gliederchwung gelähmt. Früher als sonst verließ er die Bahn und schlich mißmutig nach Hause.

Noch erhellte ihm eine Hoffnung das dunkle Gemüt: der Fremde würde nicht wiederkehren, man würde seine glänzende Erscheinung bald vergessen haben und er, Heinz Bräuer, der Krämerjohn, würde dennoch wieder der Erste sein.

Aber die Hoffnung trog. Der Fremde erschien auch am andern Tage und am dritten und zog aller Augen auf sich. „Eisprinz“ taufte ihn die Kinder. Die Erwachsenen nahmen das Wort auf, und der schimmernde Name gab seinem Träger neues Licht.

Heinz Bräuer aber stand im Schatten. Das vergiftete ihm Herz und Nieren. Heimlich, in mondhellener Nacht, ver-



Coggenburger Senn (mit Sennenfittel, „Zwischschlütte“).

suchte er, den großzügigen Bogenlauf des Eisprinzen nachzuahmen; aber er merkte bald, daß ihm dazu dessen hohe Gestalt und die schlanken ausgreifenden Glieder fehlten. Immer wieder fiel er in seine zappelige Manier der kleinen Schleifen und Kringel zurück. Mikraten kam er sich vor, unedel, plump, gemein, während das Bild des andern immer leuchtender gegen ihn aufstand. Im Traume sah er jenen geflügelt in mächtigen Kreisen durch die Sterne schweben mit dem wunderschönen Gesicht des Reklame-Engels auf dem Seifenplakat im Laden seines Vaters.

Auf der Eisbahn glaubte er nur noch mitleidigen oder spöttischen Blicken zu begegnen. Er wäre auch fortgeblieben, wenn es ihn nicht wie ein böser Zauber gezwungen hätte, dem Eisprinzen zuzusehen und an dessen immer erneuten Triumphen sich das Herz stets tiefer zu verwunden. In irgend einer Ecke stellte er sich auf und ließ kein Auge von ihm ab.

Eines Tages kam der so Bespöchte nicht allein, sondern in Begleitung einer jungen Dame, seiner Schwester, wie es schien. Die trug den schmiegsamen Leib in roten Sammet gekleidet, der ihren Bewegungen weich und willig nachfloß und prachtvoll gegen die verschneite Landschaft leuchtete. Da gab es reizenden Doppellauf, graziösen Tanz und rhythmisches Bogenspiel, und alles wich vor dem herrlichen Paare, freute sich des Schauspiels und stand bewundernd zur Seite.

Nur einige Burschen befanden sich auch auf der Bahn, schwärzliche Gefellen aus einer nahen Fabrik, denen an diesem Samstag ein früher Feierabend gelungen war. Die trieben sich ohne Rücksicht in tobenden Wettläufen mit Geschrei und Gezerr und rohem Gliederschleudern durch die Menge



Coggenburger Sennen auf der Alp.

und stürzten auch jenen Zweien achtungslos immer von neuem ihren kunstvollen Reigen.

Heinz Bräuer sah den Unmut in dem Gesicht des Eisprinzen aufsteigen und hörte ihn endlich zornig herausbrechen: „Tölpel, seht euch gefälligt vor!“ Ein böses Geschimpfe der Burschen folgte, das er mit verächtlichem Schweigen beantwortete. Aber dann geschah etwas, worüber die ganze Eisbahn in heftige Aufregung geriet. Einer der rauhen Gesellen stieß in wildem Hinfahren die junge Dame hart an, sodaß sie sich nur mit Mühe vor dem Fall bewahrte. Im Nu hatte der Eisprinz den Burschen erreicht und versetzte ihm eine Ohrfeige, die ihn zu Boden taumeln ließ. Wütend stand der Gezüchtigte auf und wollte sich auf jenen stürzen; aber in seiner Wut glitt er aus und fiel nochmals nieder. Indes schoben sich andere Leute dazwischen, auch der Eispächter kam und wies den Brüllenden zur Ruhe, andernfalls er die Bahn zu verlassen hätte.

Von da an fand Heinz Bräuer zwei Beobachtungsfäden nebeneinanderher zu spinnen. Den Eisprinzen sah er die Dame an den Ausgang der Bahn begleiten, wo ein Diener in Livree ihr die Schlittschuhe abnahm; dann verabschiedeten sich die beiden, und der Eisprinz kehrte allein auf die Bahn zurück, als ob er den leisesten Anschein einer Flucht vor den mit Wort und Tat gereizten Burschen vornehm trotzig vermeiden wollte. Diese sah Heinz Bräuer inzwischen sich finster um ihren gezüchtigten Kameraden zusammenrotten. Er fuhr näher an sie heran und konnte aus Blicken, Gebärden und aufgefängenen Drohungen deutlich genug erraten, daß sie nach ihrer Art eine gefährliche Mache planten. Sie blieben wie eine arge Schlangenbrut in einem Winkel beisammen, während der Eisprinz unbekümmert in gewaltigen Bogen die allmählich freier werdende Eisfläche hin und her durchschwebte.

Bald jedoch brach die Dämmerung herein, und der Ruf ertönte, die Bahn zu räumen. Da hielt sich Heinz Bräuer nahe an den Eisprinzen; denn er fühlte, daß es zwischen diesem und jener dunkeln Notte noch zu einem Austrag kommen würde. Und instinktiv trieb es ihn, seine Beobachtung fortzusetzen und zu sehen, wie die beiden Fäden wieder zusammentrafen. Daß

es nur in einem bösen Knoten geschehen könnte, ahnte er und war in dumpfer Spannung darauf gefaßt; denn seine ganze Seele war in die Sache der beiden Parteien tief und unabweislich verstrickt.

Er folgte dem Eisprinzen in kurzer Entfernung. Der nahm seinen Weg, von der Hauptstraße abbiegend, durch den Stadtpark, in der Richtung nach dem vornehmern Viertel. In den kahlen Anlagen war es einsam. Der gefrorene Schnee knirschte unter den Füßen des Voranschreitenden. Heinz Bräuer, hinter ihm, hielt sich an den Rand des Weges, wo der Schnee weicher lag und den Schritt dämpfte. Die Dämmerung wurde schnell zur Nacht; doch blieb das Dunkel undicht, da der Mond über der Wolfenbedeckung stand und sein Licht gelind hindurch streute.

Blötzlich hörte Heinz Bräuer Stimmengemurmel in seinem Rücken und laufende Schritte. Er trat hinter einen Baum. Da stob es auch schon an ihm vorbei, drei schwarze Burichen. „Das Luder muß hier gegangen sein!“ verstand er. Sollte er warnen? Sollte er helfend zuspringen? Er rang mit sich. Es war kein Feind, kein Nebenbuhler, der Räuber seines Ruhmes, der jetzt vielleicht in tödliche Gefahr geriet... Da! Wüßtes Schimpfen vor ihm, ein deutliches: „Gib's ihm Karl! Hau ihm die Knochen zusammen!“ Dazwischen Geräusche von schlagenden Schlittschuhen. Ein zorniges „Feige Bestie!“ aus dem Munde des Eisprinzen, und dann ein Triumphgeheul...

Das Herz erschauerte dem Horcher in schrecklichem Zwiepsalt. Himmel und Hölle stritten sich darin... Und die Hölle siegte. Er sprang nicht hin, dem Bedrängten zu helfen, obwohl er kein Feigling war und ein gefürchteter Kinger. Er stand und lauschte krampfhaft. „Laß ihn aus, Karl; er hat genug!“ hörte er einen sagen. „Komm jetzt fort, du!“ eine andere Stimme. Dann knickte und frachte es in den Büschen von durchbrechenden Leibern, und alles war still.

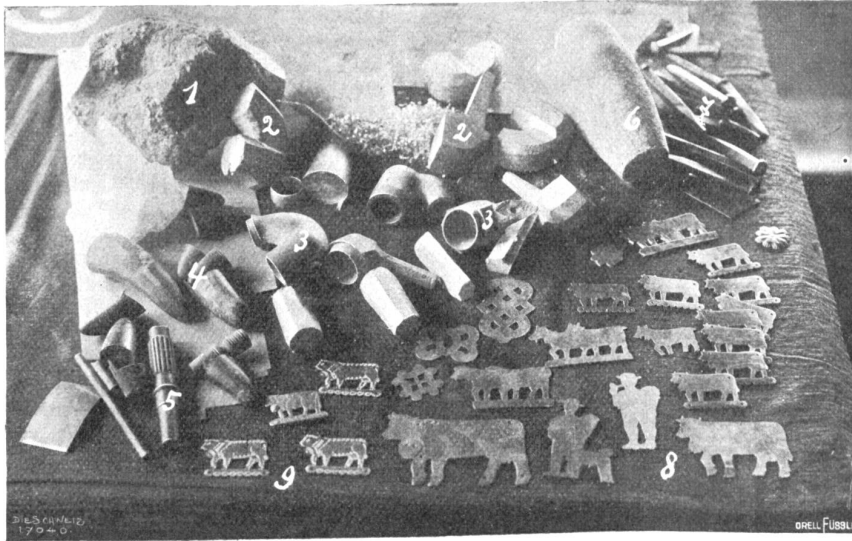
Jetzt schlich Heinz Bräuer mit stockendem Atem vorwärts und sah den Ueberfallenen dunkel ausgebreitet quer über dem weißen Wege liegen, regungslos. Zugleich hörte er hinter sich Schlittschuhgeklirr und plaudernde Knabenstimmen. Da wandte er sich seitwärts und tief geduckt durchs Gesträuch. Schnee rieselte in seinen Nasen. Ein Zweig streifte ihm den Hut ab, und die Kälte schlug ihm gegen die heiße Stirn; aber er hielt nicht an, bis er die Landstraße erreichte. Auf ihr schlich er, das Licht der Laternen meidend, hinter der Baumreihe her in die Stadt hinein, wo er die dunkelsten Gassen für den Heimweg wählte.

Eine Stunde später erzählte man schon im Laden seines Vaters von dem Ueberfall. Der Eisprinz, ein junger Freiherr von der Ostsee, dessen Mutter auf der Reise erkrankt war, sodaß sie unverhofften Aufenthalt hatten nehmen müssen, war durch zwei Messerstiche in der Brust und einen Schlag gegen die Stirn schwer verwundet und lag hoffnungslos darnieder. Die Täter hatte man schon. Bläß und schweigend hörte Heinz Bräuer, was die Leute erzählten, und zog sich bald



Toggenburger Sennentracht. Der „Schluchebue“ (im Bühl bei Neßlau) an der Arbeit.





**Coggenburger Sennentracht.** Aus der Werkstatt des „Schluchebuebs“. 1. Ein Stück „Ruchsmäfer“. 2. Zugeschnittene Stücke für Pfeifenköpfe. 3. Gedrehte und gefornite Pfeifenköpfe. 4. Hornteile. 5. Aus einem Hornstell gedrehter Pfeifenrohr. 6. Grabhitz-Regel zum Schmelzen des Silbers. 7. Verschiedene Duzen, Auschlagelien, usfw. 8. Aus Messingblech ausgemittelte Figuren für Sotenträger usfw. 9. Figuren in fertigen Zustand, grabliert.

auf seine Kammer zurück. Das Schuldgefühl in seinem Herzen breitete sich aus und widerstand allen Gedanken, die es tilgen wollten . . .

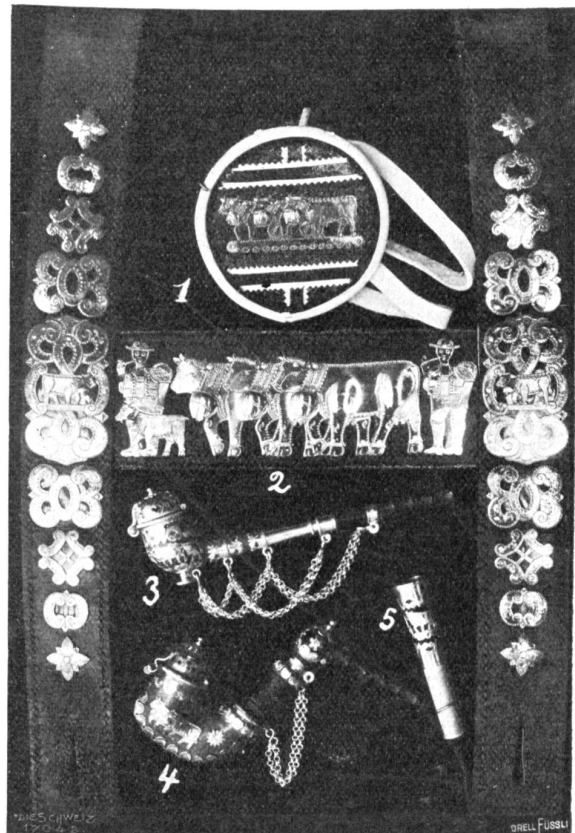
Der Eisprinz starb an seinen Wunden; aber für die Stadt und namentlich für alles, was Schlittschuh lief, blieb er lebendig, nur desto mehr lebendig, weil er so furchtbar eindrucksvoll gestorben war. Heinz Bräuer jedoch gewann nie den Mut, gegen die Erinnerung an ihn, bei den andern und bei sich selbst, mit seinen Künsten auf dem Eise aufzutreten. Vielmehr verlor er bald alle Lust am Laufen und gab es, von seinem Gewissen ebenso sehr wie von dem nachglänzenden Ruhm des andern gepeinigt, noch im selben Winter gänzlich auf.

## Conrad Ferdinand Meyer, der Dichter und Mensch.

(Schluß).

Conrad Ferdinand Meyer war ein zu vornehmer Mensch, als daß er sich als Mann der Öffentlichkeit und des gesellschaftlichen Lebens im großen Stile hätte wohl fühlen können. „Sie kennen mich und wissen,“ schreibt er dem Freunde François Wille, „daß sich etwas sträubt in mir gegen die Betastungen der Menge.“ Die Betastungen der Menge: das war es, was ihn das Heraustreten in die Öffentlichkeit, was ihn die in unserer lauten und durch und durch undurch undurch so vielfachen äußern „Anlässe“ mit Fleiß vermeiden ließ. So kann er auch das ganz auf den äußern Erfolg gestellte Treiben der modernen Literaten nicht mitmachen: es fehlt ihm „ein Segel“ — „der gewöhnliche Literaten-Ehrgeiz, die Freude am Hervorglänzen im großen Publikum“; er ist nur „fleißig um der Sache willen“. Darum lassen ihn auch „die Gebärden des literarischen Marktes“, wie er sie „aus der Ferne in den Zeitungen“ sieht, im Innersten kalt: „sie verwirren mich nicht und belehren mich nicht.“ Vor allem aber widersteht seiner ehrlichen und ehrenhaften Natur die kluge Berechnung in der Eroberung und Verteilung persönlicher Gunst: „Es ist mir lieber, daß die Jungen auf mich schimpfen als mich loben; denn den leisesten Argwohn eines Kalküls in meinem Wohlwollen ertrage ich nicht, vous savez.“ Meyer mochte es für nötig finden, das zu unterstreichen:

er sah wohl, daß ein untadeliges Verhalten in Dingen des literarischen Verkehrs im Zeitalter der Presse nicht die Regel ist. Sah wohl, welche Macht die Reklame, deren Feind er sich nennt, und diejenigen über Sein und Nichtsein des schaffenden Künstlers erlangt haben, die sie machen. Er wußte, welch ein Netz von Gegenseitigkeitsbeziehungen und persönlichen Interessen die literarische Welt überspinnt, und kannte die Mittel der Literaturmache, wenn er sie auch nur eine langweilige „Mechanik von Dienst und Gegen dienst“ nannte. Hatte er indessen seine „ethischen Anwandlungen“, wie er die Reaktionen seines guten Geschmacks in den Dingen des Wohlverhaltens und seines guten Gewissens nannte, so konnte er gestehen, daß ihn „das Literatentum bis ziemlich hoch hinauf schrecklich ankele . . .“ Die Sitte unserer Dramatiker (die an sich nicht besser wird, weil sie unserer charakter- und stilllosen Zeit so trefflich zu Gefichte steht, hinter der Kulisse stehend um Publikums Beifall zu betteln, hätte dieser letzte Ritter einer vornehmern Lebensart gewiß nicht zu der feingibt gemacht — er war noch von der Sorte jener sagenhaft gewordenen Dichter, denen der Menge Beifall bang machen konnte. Meyer feht der Liebe zur Doffentlichkeit, die unsere Zeit beherrscht, eine



**Coggenburger Sennentracht.** 1. Tabaksbeutel. 2. Sotenträger. 3. Tabakspfeife, lange Form. 4. Tabakspfeife, gebogene Form. 5. Zigarettenspiz.